wecken, und schließt mit der Aufforderung: »Also: Lesen Sie Kuhn! Es lohnt sich.« (144)

Karin Schindler widmet sich der Astrid-Lindgren-Rezeption in Frankreich und der Frage, wie weltliterarische Kinderliteratur an der Kulturbarrriere scheitern kann. Die Probleme, mit denen Pippi Langstrumpf in Frankreich zu kämpfen hatte, sind ihrer Meinung nach vielschichtig: zum Beispiel zensierte Übersetzungen sowie unterschiedliche soziokulturelle und historische Entwicklungen der beiden Länder Schweden und Frankreich.

Für Johannes Westenfelder ist Georges Brassens »ein völlig französischer Gegenstand und daher letztlich unübersetzbar [...]« (165). Mit sprach- und kulturkontrastiven Argumenten setzt er sich dafür ein, die Chansons nicht zu übersetzen, weil dabei zu viele Anspielungen verloren gingen.

Die letzte Themengruppe umfaßt vier Werkstattberichte von LiteraturübersetzerInnen. Jürgen Blänsdorf beschreibt die Hürden, die es bei einer vers- und rhythmusgenauen Übersetzung von Plautus' lateinischer Komödie *Amphitruo* zu nehmen gilt. Hans-Joachim Schaeffer gibt Einblicke in den Herstellungsprozeß seiner neuen Versübersetzung von Camões' *Lusiaden*. Hans Stilett erläutert die Prinzipien seiner monumentalen Montaigne-Übersetzung. Hinsichtlich der Übersetzbarkeit solcher literarischer Werke bleibe dem Übersetzer letztlich nur der Versuch, »die Möglichkeit der Annäherung ans Unmögliche umsichtig zu erkunden und nach besten Kräften auszuschöpfen« (225). Gizella und Sandra Hemmer, Mutter und Tochter, erzählen, was ihre Übersetzung des ungarischen Bestsellers *Hopparesimi!* von Zoltán Zemplényi mit der Gründung des Hemmer-Verlages zu tun hat.

Fazit: Das im Vorwort genannte Ziel der *FLÜGE*-Veranstaltungen, »praxisnah, fachübergreifend und auf möglichst ansprechende Weise typische Probleme und Verfahren des Literatur- und Medien-Übersetzens zur Diskussion zu stellen« (7), findet sich auch in den Beiträgen des vorliegenden Sammelbandes verwirklicht. Er wird so zu einer wertvollen Lektüre für (Literatur-)Übersetzer und literarisch interessierte Studenten, die sich den Herausforderungen der übersetzerischen Tätigkeit stellen wollen. Das Buch macht Lust dazu!

Köller, Wilhelm:

Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin: de Gruyter, 2004. – ISBN 3-11-018104-5. 925 Seiten, € 148,00

(Stephan Kampe, Regensburg)

Wilhelm Köller nimmt sich eine interdisziplinäre Bandbreite an Untersuchungsfeldern vor – Bilder, Denken und Sprache –, die dem universalen Anspruch nach Reminiszenzen an Ernst Cassirers Projekt einer Philosophie der symbolischen Formen weckt, das Sprache, Mythos und Erkenntnis auf einen übergreifenden systematischen Fluchtpunkt einer »Grammatik der symbolischen Formen« zulaufen lassen will. Ähnlich nimmt Köller den Begriff der Perspektivität als kulturellen, erkenntnistheoretischen und anthropologischen »Grundbegriff« bzw. als »Urphänomen« in den Blick (3, 26, 879). Es soll der »systematische Zusammenhang aller wichtigen Faktoren erfasst werden [...], die konstitutiv an visuellen und geistigen Wahrnehmungs- und Objektivierungsprozessen beteiligt sind«, wobei »sprachliche Zeichen als konstitutive Mittel angesehen werden können, um Vorstellungsinhalte

zu objektivieren« (3). Köller untersucht, geleitet durch ein »semiotisches Erkenntnisinteresse«, Phänomene der Repräsentation oder besser der Objektivierung, geht der Frage nach, »wie sich Subjektsphäre und Objektsphäre mit Hilfe von Zeichen in Kontakt bringen lassen und wie sich Sinn intersubjektiv vermitteln lässt« (3/4) – und findet in der Denkform der Perspektive einen multikompatiblen Zugangsmodus auch zu scheinbar heterogenen Bereichen und Themen.

Die Darstellung bewegt sich von der bildenden Kunst über das Denken zur Sprache und geht zunächst vom konkreten Begriff der Perspektive als visuellem Raumphänomen aus, das über die Phänomenologie der Wahrnehmung, vor allem aber in der Malerei greifbar wird. Die zwei anderen Großabschnitte zum »kognitiven Bereich« und »sprachlichen Bereich« sehen eine zunehmend offenere Anwendung der aus dem ersten Kapitel deduzierten Dimensionierungen von »Perspektive«, nämlich zunächst als Metapher für mentale Strukturen im Rückgriff auf die latente Übertragbarkeit von Sehen und Denken, wie sie der antike Theoria-Begriff fixiert, dann in der Untersuchung von Phänomenen der Perspektivik im sprachlichen Zugriff auf die Welt. Diese Streubreite und Begriffsdehnung könnte die Frage aufwerfen, ob hier, angesichts der Fülle auch scheinbar disparater Gegenstände, überhaupt noch ein systematischer Zusammenhang hergestellt werden kann: altägyptische Malerei und Renaissanceperspektivik, Platons Höhlengleichnis, der Universalienstreit, Spiegel und Monaden bei Cusanus und Leibniz oder neuzeitliches Subjektivitäts- und Relationsdenken nach Kant und Nietzsche, kognitionspsychologische und semiotische Modelle oder Lexik, Grammatik und Pragmatik seien nur exemplarisch als Anlaufpunkte genannt. Aber gerade auch über die Multiperspek-

tivität in Köllers Darstellung soll der Grundgedanke verifiziert werden, daß Perspektive sich im neuzeitlichen Bewußtsein zu einer universal applizierbaren, einer apriorischen und gegenstandsunabhängigen Denkkategorie entwickelt hat, die dem Menschen Strukturierungs- und Ordnungsleistungen sowie Sinnstiftung ermöglicht und über die das Subjekt flexibel auf Wirklichkeit zugreifen kann. Damit ist auch die etwaige Differenz zwischen konkreter und metaphorischer Verwendung von »Perspektive« zugunsten des Verständnisses als einer transzendentalen Kategorie im Sinne Kants bzw. als einer symbolischen Form im Sinne Ernst Cassirers aufgehoben. Im Verlauf einer lohnenswerten und erhellenden Lektüre, für die der Verfasser guten Gewissens Geduld reklamieren kann (27), werden die strukturellen Homologien durch die Brille der perspektivitätstheoretischen Betrachtung zunehmend deutlicher und werden die Bereiche Kunst, Denken und Sprache auf plausible Weise füreinander transparent. Ernst Cassirers kultureller Umwertung von Kants Erkenntniskategorien zu historisch variablen Kulturkategorien folgend, berücksichtigt die Darstellung das diachrone Moment von Perspektivik. Es wird erkennbar, daß sich vor allem das Bewußtsein von einer modernen Perspektivik, über die das Subjekt die Dinge funktional ordnet und relational erst entwirft, Ergebnis einer Evolution ist: »Frühe Kulturstufen scheinen den Raum [...] als Resultat [...] der Eigenschaften von Dingen verstanden zu haben.« (34) Der Übergang von der Substanzen- zur Funktionsontologie, der sich auch am Paradigmenwechsel zur Zentralperspektive manifestiert, zielt letzten Endes auf ein sinnstiftendes und kulturprägendes Subjekt, das seine Position multiperspektiv variieren und die Erscheinungen konstruktiv unter verschiedenen Aspekten in

seinem Horizont gruppieren kann. Wahrheit wird dann nicht mehr über die Korrespondenz von Denken und Wirklichkeit, sondern im kommunikativen Konsens objektiviert.

So beruht die sprachwissenschaftliche Analyse auf einem akribisch umrissenen Begriff von Perspektivität als kulturellem Phänomen. Dieser Teil bietet auf zwei Dritteln des knapp 900 Seiten umfassenden Opus Mikro- und Makroanalysen, bei denen kaum ein Gebiet von der Lexik über die Grammatik bis zur Textsorten- oder Erzähltheorie oder der semiotischen Erschließung von Sprachphänomenen der Lüge, Ironie oder Paradoxie ausgespart wird. Daß dabei der Erkenntniswert graduell unterschiedlich ausfällt, ist dem Anspruch größtmöglicher Vollständigkeit geschuldet. Beispielsweise führt der Zugang zur Metaphorik unter dem Leitgedanken der Perspektivik zu inspirierenden Einsichten: inhärente Polaritäten und Widersprüchlichkeiten in den Objektivierungsfunktionen und Prädikationsstrukturen von Metaphern provozieren Deutungsaktivitäten, gliedern Wirklichkeit auf und machen »immanent immer darauf aufmerksam, dass wir die jeweiligen Sachen nur medial gebrochen bzw. perspektivisch interpretiert wahrnehmen können« (612).

Eine Kostprobe zur Grammatik mag hingegen eher als eine leichte Umakzentuierung von Bekanntem erscheinen:

»Während die verschiedenen Tempus- und Modusformen dazu verwendet wurden, die pragmatische Relevanz und den situativen Geltungsanspruch von Aussagen metainformativ zu qualifizieren, um auf diese Weise Gesamtvorstellungen ein pragmatisch-semantisches Sinnrelief zu geben, dienen die Genusformen eher dazu, unsere Blickrichtungen beim Aufbau und bei der Wahrnehmung von Gesamtvorstellungen zu beeinflussen. Sie helfen entscheidend dabei, unseren Vorstellungsraum gestalthaft zu ordnen [...].« (471)

Nicht immer bietet das Buch Neues, nicht zu jedem Teilaspekt eine ausgewogene Forschungsdebatte, und nicht immer greift die Leitkategorie Perspektive in gleichem Maße. Aber Köllers Werk ist weit mehr als ein Kompendium, wenngleich es einen enzyklopädischen Zugriff dank eines umfangreichen Inhaltsverzeichnisses, Sach- und Personenregisters ebenfalls möglich macht. Es entfaltet einen kulturhistorisch aktuellen Leitgedanken auf sorgfältige und fundierte Weise und verbindet Sprache mit Anthropologie. Es ist lesbar als positives Plädoyer für das perspektivische Potential von Sprache als dynamischem und konstruktivem Zugangsmedium zur Welt im Sinne Wilhelm von Humboldts (274/75), als Plädoyer auch für die Sprachwissenschaft als »hermeneutisch orientierte[r] Kulturwissenschaft« (881). Es löst dieses Ideal in der Darstellung ein, die, angereichert durch erhellende Anekdoten, den Leser sprachlich in den »Sog« von Köllers Sehepunkt und in einen weiten Horizont einzubinden vermag – und dabei den Leser inspiriert, eigene Perspektivierungen vorzunehmen und den Betrachterstandort gewinnbringend und individuell in Köllers Untersuchung zu verschieben.

Köster, Juliane; Lütgert, Will; Creutzberg, Jürgen (Hrsg.):

Aufgabenkultur und Lesekompetenz. Deutschdidaktische Positionen. Frankfurt a.M.: Lang, 2004. – ISBN 3-631-52719-5. 231 Seiten, € 42,50

(Eva Sommer, Wilhelmshaven)

Diese Sammlung von Vorträgen, »Statements« und Diskussions-Transkripten dokumentiert eine titelgleiche Tagung aus dem Vorjahr (Februar 2003 im Thüringischen Bad Berka). »[V]or dem Hin-